

Zitierhinweis

Amsler, Nadine: Rezension über: Markus Friedrich / Alexander Schunka (eds.), *Reporting Christian Missions in the Eighteenth Century. Communication, Culture of Knowledge and Regular Publication in a Cross-Confessional Perspective*, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2017, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 46 (2019), 2, S. 388-390, DOI: 10.15463/rec.29359246



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

plexer werdenden Übersetzungszyklen einem ähnlichen Aktualisierungsdruck und qualitativen Anspruch genügen musste wie das Original. Eine der häufigsten strategischen Ergänzungen lag dabei im „Regionalisieren“ (146): Die Übersetzungen ergänzten Linnés global angelegtes Erfassungsprojekt immer mehr um regionale botanische Informationen. Es war diese Expansionsfähigkeit und die Attraktivität von Linnés standardisierter lateinischer „Nomenklatur als Universalsprache“ (157), die sein botanisches System international über Jahrzehnte bestimmend bleiben ließ, bis Mitte des 19. Jahrhunderts die botanischen Bemühungen und Terminologien innerhalb Europas zunehmend auseinanderdrifteten.

Anhand der Publikationsgeschichte von Pehr Osbecks Reisebericht über China beleuchtet ein letztes Kapitel noch einmal das effiziente Prinzip „modularisierter Autorenschaft“ (175): Osbeck, ein Schüler Linnés, war mit dessen Projekt einer globalen Pflanzengeographie arbeitstechnisch geradezu symbiotisch verwoben und stellte Linné sein Wissen und Objektmaterial vor der Publikation des eigenen Textes zur Verfügung. Durch die Vielzahl der Korrekturen und fremden Beiträge in seinem eigenen Werk sei Osbeck als Autor letztlich ein „Kompositum und sein Text eine Assemblage“ gewesen (160).

Das Fazit: Dietz' abschließende Analogiebildung von damaliger Botanik und dem gegenwärtigen Open-Source-Betriebssystem Linux bezüglich des arbeitsteiligen „Modus operandi“ (177) wirkt etwas bemüht. Das ändert nichts daran, dass ihre originelle Studie die erstaunliche Modernität einer Wissenschaft deutlich macht, die vielleicht wie keine zweite im 18. Jahrhundert mit empirischem Datenzuwachs zu kämpfen hatte – und intelligente Antworten fand. Vor allem zeigt sich, dass Linnés Bedeutung für den botanischen Erkenntnisfortschritt neben seinem theoretischen System in den innovativen arbeitspraktischen Wegen gemeinschaftlicher Wissensgewinnung und Publikation lag.

Flemming Schock, Leipzig

Friedrich, Markus / Alexander Schunka (Hrsg.), *Reporting Christian Missions in the Eighteenth Century. Communication, Culture of Knowledge and Regular Publication in a Cross-Confessional Perspective* (Jabloniana, 8), Wiesbaden 2017, Harrassowitz, 196 S., € 52,00.

Die frühneuzeitlichen Übersee-Missionen insbesondere der katholischen Kirche, vermehrt aber auch protestantischer Denominationen, haben sich in jüngster Zeit zu einem viel beachteten Fokus der historischen Forschung entwickelt, wobei Fragen kulturellen Austauschs und epistemischer Netzwerke oft im Vordergrund standen. Eine wichtige Quellengrundlage für diese Forschungen bilden gedruckte Missionarsberichte, von denen im 18. Jahrhundert zahlreiche in periodisch publizierten Zeitschriften erschienen. Diesen „Missionszeitschriften“ („missionary journals“) widmet sich der vorliegende Sammelband, der auf einen Workshop an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt zurückgeht. Dabei interessieren sich die Herausgeber nicht hauptsächlich für den Inhalt der Missionszeitschriften, sondern vor allem für die Technologien und Verfahren, die bei der Entstehung und Verbreitung von Informationen zum Einsatz kamen. Berücksichtigt werden in den neun Beiträgen sowohl protestantische wie auch katholische Zeitschriften. Nebst bekannten Publikationsorganen wie den „Lettres édifiantes“ der Jesuiten oder den „Halleschen Berichten“ der Dänisch-Halleschen Mission werden auch weniger berühmte Beispiele etwa von der anglikanischen Society for Promoting Christian Knowledge vorgestellt.

Auf die Einleitung, in welcher die beiden Herausgeber Markus Friedrich und Alexander Schunka das Phänomen der Missionszeitschriften im Kontext des medialen Wandels der Aufklärung verorten und das Forschungsinteresse des Bandes skizzieren, folgen zuerst vier Beiträge zur katholischen Missionspublizistik. Iris Gareis diskutiert, inwiefern Missionsberichte aus Südamerika als ethnologische Quellen genutzt werden können. Ihr Beitrag fällt zeitlich wie auch mit Blick auf die diskutierten Quellen etwas aus dem Rahmen, handelt es sich dabei doch um einzelne, im 16. und 17. Jahrhundert publizierte Berichte. Einem typischen Missionsjournal widmet sich hingegen Markus Friedrich in seinem Beitrag zu den „Nouveaux Mémoires de la Compagnie de Jésus dans le Levant“, die zwischen 1715 und 1755 in neun Bänden erschienen. Friedrich kann dank der parallelen Überlieferung von Autographen des beitragenden Missionars Claude Sicard zeigen, dass der Herausgeber Thomas Charles Fleuriau d'Armenonville S. J. stark in Inhalt und Form der vermeintlich authentischen Zeugnisse jesuitischer Missionstätigkeit eingriff. Fleuriau setzte etwa Texte neu zusammen oder erfand bei Gelegenheit auch Textteile frei dazu, um die Erwartungen der verschiedenen Adressaten der „Mémoires“ zu erfüllen. Dass Herausgeber von Missionszeitschriften das europäische Lesepublikum mitdachten, zeigt auch der Beitrag von Adrien Paschoud, der sich der berühmteren Schwesterpublikation der „Mémoires“, den „Lettres édifiantes et curieuses“, widmet. Paschoud interpretiert diese überzeugend als ein Publikationsprojekt, welches auf dem Umweg über die Missionen den in den Kerngebieten stark angeschlagenen Katholizismus stärken sollte. Galaxis Borja Gonzáles und Ulrike Strasser nehmen mit Joseph Stöckleins „Neuem Weltbott“ die zweifellos wichtigste katholische Missionspublikation in deutscher Sprache in den Blick und beleuchten deren Rolle bei der Entstehung eines kolonialen Bewusstseins im deutschsprachigen Raum. Die Autorinnen zeigen, dass im „Neuen Weltbott“ eine Art „Germanness“ (87) angerufen wird – wohl ein Resultat von Stöckleins Versuch, den Leserkreis über das katholische Lesepublikum hinaus auszuweiten. Sie rekonstruieren außerdem die eigentümliche Verbindung zwischen dem deutschsprachigen Raum und den Marianen. Diese westpazifische Inselgruppe verdankte ihren Namen der spanischen Königin Maria Anna von Österreich, der Mäzenin der dortigen Jesuitenmission, welche Stöcklein gewissermaßen als archimedischer Punkt für sein Werk diente.

Von den vier Beiträgen zu den periodischen Publikationen protestantischer Missionen widmen sich die ersten beiden aus der Feder von Alexander Pyrges und Jeremy Gregory der anglikanischen Society for Promoting Christian Knowledge (SPCK, gegründet 1699) sowie deren Schwesterorganisation, der Society for the Propagation of the Gospel in Foreign Parts (SPG, gegründet 1701). Während Erstere nebst wenigen Missionsprojekten auch „charity schools“ in Großbritannien und Irland finanzierte, kümmerte sich Letztere vornehmlich um die Mission unter den britischen Siedlern in den Kolonien. Was deren Berichterstattung angeht, so unterscheidet sich diese auf der Informationsebene insofern markant von den vorangegangenen Beispielen, als darin der für katholische Missionsberichte so zentrale Kontakt mit „Heiden“ oder „Häretikern“ nur eine sehr untergeordnete Rolle spielte. Hingegen erweisen sich die SPCK und die SPG mit Blick auf ihre Publikationsstrategien durchaus als interessante Fallbeispiele. So zeigt etwa die Analyse der Publikationstätigkeit der SPG, dass die von der Gesellschaft publizierten Zusammenfassungen der wichtigsten Missionserfolge, die so genannten „abstracts of proceedings“, auf der Grundlage halbjährlich eingesendeter Fragebogen basierten – ein System der Informationsverarbeitung, das in überraschender Weise jenem der jesuitischen „Litterae Annuae“ glich. Nach einem Überblick über die Missionspublizistik der Halleschen Mission (Heike Liebenau) analysiert Gisela Mettele die Produktion und Verbreitung von Missionsberichten der Herrnhuter Brüdergemeinde. Metteles medienhistorische Analyse der während des gesamten

18. Jahrhunderts vornehmlich in Handabschriften zirkulierenden „Gemeinnachrichten“ zeigt, dass gerade die anachronistisch anmutende Praxis des Abschreibens und gemeinsamen Lesens in der Brüdergemeinde eine zentrale Funktion erfüllte, wurde doch durch die Beschränkung des Lesepublikums ein Gemeinschaftsgefühl gestiftet. So wie nicht jede Missionszeitschrift Öffentlichkeit anstrebte, so waren auch Informationen aus den Missionen nicht nur in Missionszeitschriften zu finden. Darauf weist Alexander Schunkas Beitrag hin, der abschließend den Fokus auf protestantische religiöse Zeitschriften ausweitete und zeigt, dass die Herausgeber dieser Zeitschriften systematisch Informationen und Textteile aus Missionszeitschriften weiterverarbeiteten und dabei auch katholische und pietistische Publikationen berücksichtigten. Dies führte zu einem eigentümlichen Nebeneinander von konfessioneller Polemik und der Präsentation eines entstehenden „globalen Christentums“ (175).

Auch wenn es nicht allen Beiträgen gleichermaßen gelingt, Antworten auf die Leitfrage nach den Verfahren und Technologien bei der Produktion von Wissen aus den Missionsgebieten zu geben, bietet dieser Band doch eine anregende Lektüre mit vielen Möglichkeiten zu Quervergleichen. Die Beiträge zeigen, dass in Missionszeitschriften publizierte Texte oft Produkte hochgradig kollaborativer Prozesse waren. Wie die Autorinnen und Autoren des Bandes betonen, heißt dies zwar nicht, dass diesen Texten ihr Potential als ethnographische Quellen abgesprochen werden sollte, aber Forschende sind gut beraten, bei einer ethnographischen Auswertung die Entstehungsgeschichte von Missionsberichten genau im Auge zu behalten. Und dass Missionszeitschriften auch an sich ein hochinteressanter wissens- und informationsgeschichtlicher Gegenstand sind, zeigt dieser Band sehr deutlich.

Nadine Amsler, Frankfurt a. M.

Berkovich, Ilya, Motivation in War. The Experience of Common Soldiers in Old-Regime Europe, Cambridge / New York 2017, Cambridge University Press, XII u. 280 S. / graph. Darst., £ 22,99.

Der bekannte Satz Friedrichs II., dass der preußische *gemeine Soldat vor dem Officiere mehr Furcht als vor dem Feind* haben solle, hat in jüngerer Zeit verschiedene Revisionen des traditionellen Bildes vom gemeinen Soldaten im Ancien Régime provoziert. Auch Ilya Berkovich beginnt seine Studie über die Motivation des gemeinen Soldaten damit, dass er dieser markanten Formel widerspricht. Das Buch basiert auf einer Dissertation an der Universität Cambridge und wagt eine grundsätzliche Neubewertung der militärischen Alltagsgeschichte des 18. Jahrhunderts. Berkovich stützt sich auf die breite Quellengrundlage von 250, meist edierten soldatischen Selbstzeugnissen, deren Berichtszeitraum vom Spanischen Erbfolgekrieg bis zu den Koalitionskriegen reicht. In sechs systematischen Kapiteln werden unterschiedliche Felder der Motivation behandelt, die von Praktiken der Anwerbung über die Desertion bis zum Kampfeinsatz führen.

Einer der argumentativen Hauptgegner Berkovichs ist die militärhistorische Zäsur, die viele Historiker und Historikerinnen im Beginn der Französischen Revolution und in den revolutionären Massenheeren sehen. Wie jeder postulierte Bruch legt auch dieser eine gänzlich anders geartete ‚vormoderne‘ Kultur vor der Innovation nah. So entstand ein Bild des militärischen Alltags im Ancien Régime, dem zufolge vor allem harte Disziplinierung, Drill und Zwang ein militärisches Prekariat beherrscht hätten. Bereits Sascha Möbius hat in einer Pionierstudie auf der Grundlage preußischer Selbstzeugnisse zum Siebenjährigen Krieg gezeigt, dass diese Sicht bei weitem zu kurz greift (vgl. *Zeitschrift für Historische Forschung* 35 [2008], 728–729). Es handelte sich vielmehr